



Leseprobe

Badeeah Hassan Ahmed, Susan Elizabeth McClelland

Eine Höhle in den Wolken Dem IS entkommen

»Die junge Autorin erzählt ihre lesenswerte Geschichte, um ihrem Volk eine Stimme zu verleihen.« *Ludwigsburger Wochenblatt* über »Eine Höhle in den Wolken«

Bestellen Sie mit einem Klick für 10,00 €



Seiten: 320

Erscheinungstermin: 14. September 2020

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Der Weg einer jungen Frau aus der Gefangenschaft des IS

Badeeah Ahmed Hassan ist gerade einmal 18, als IS-Kämpfer ihr Dorf im Irak überfallen. Mit Hunderten anderer jesidischer Frauen und Mädchen wird sie verschleppt und nach Syrien verkauft. Dort landet sie als Haussklavin bei einem hochrangigen IS-Kämpfer in Aleppo. Sie wird regelmäßig misshandelt. In Monaten der Gefangenschaft sind es die Erinnerungen und Geschichten aus ihrer Kindheit, die ihr Halt geben. Daraus schöpft sie die Kraft, zu fliehen und ihre Familie wiederzufinden.

Die junge Autorin erzählt ihre Geschichte, um ihrem Volk eine Stimme zu verleihen, auf den Genozid der Jesiden aufmerksam zu machen und unterdrückten Frauen und Menschen auf der ganzen Welt Mut zu machen.



Autor

**Badeeah Hassan Ahmed,
Susan Elizabeth
McClelland**

Badeeah Hassan Ahmed erzählt in diesem Buch ihre Geschichte. Sie macht inzwischen eine Ausbildung. Ihr Ziel ist es, die jesidische Kultur und deren Botschaft des Friedens in die Welt zu tragen und so etwas für ihr Volk zu tun.

Susan Elizabeth McClelland ist eine renommierte kanadische Journalistin.

Badeeah Hassan Ahmed
mit Susan Elizabeth McClelland

EINE HÖHLE IN DEN WOLKEN

Badeeah Hassan Ahmed
mit Susan Elizabeth McClelland

EINE HÖHLE IN DEN WOLKEN

Dem IS entkommen

Aus dem kanadischen Englisch
von Ann Lecker



Inhalt

<i>Vorwort</i>	9
<i>Anmerkung der Autorinnen</i>	15
<i>Karten</i>	18
<i>Kapitel eins: Der Sinn des Lebens</i>	23
<i>Kapitel zwei: Kriegsbeute</i>	39
<i>Kapitel drei: Der Fremde</i>	53
<i>Kapitel vier: Einmarsch</i>	73
<i>Kapitel fünf: Sabaya</i>	85
<i>Kapitel sechs: Gefangen</i>	97
<i>Kapitel sieben: Haltlos</i>	107
<i>Kapitel acht: Auf der anderen Seite</i>	117
<i>Kapitel neun: Zwischen Himmel und Erde</i>	127
<i>Kapitel zehn: Erwachen</i>	141

<i>Kapitel elf: Unsterblich</i>	153
<i>Kapitel zwölf: Der dunkle Raum</i>	159
<i>Kapitel dreizehn: Der Amerikaner</i>	167
<i>Kapitel vierzehn: Eine Höhle in den Wolken</i>	181
<i>Kapitel fünfzehn: Dschinn</i>	189
<i>Kapitel sechzehn: Tod</i>	205
<i>Kapitel siebzehn: Häuser</i>	215
<i>Kapitel achtzehn: Wiedervereint</i>	225
<i>Kapitel neunzehn: Flucht</i>	233
<i>Kapitel zwanzig: Rückkehr in den Irak</i>	245
<i>Kapitel einundzwanzig: Wir fürchten uns nicht vor der Dunkelheit</i>	263
<i>Kapitel zweiundzwanzig: Rückkehr zur Liebe</i>	277
<i>Kapitel dreiundzwanzig: Geben</i>	285
<i>Kapitel vierundzwanzig: Freiheit</i>	291
<i>Epilog</i>	305
<i>Danksagung</i>	309

Vorwort

Das jesidische Volk ist eine ethnisch-religiöse Minderheit im Nahen Osten, deren Hauptsiedlungsgebiet im nördlichen Irak liegt. Die Jesiden sprechen Kurmandschi, eine kurdische Sprache, und gehören einer monotheistischen Religion an, in der sich ein ganzes Spektrum an Lehren und religiösen Überzeugungen verschiedenster anderer Religionen widerspiegelt, unter anderem des gnostischen Christentums, des Judentums, des sufistischen Islams und des Zoroastrismus. Statt formeller Zeremonien beinhaltet ihre Religionsausübung vor allem den Besuch heiliger Orte. Jesiden feiern Taufen und Festtage, singen Loblieder und tragen Geschichten vor. Manche Geschichten handeln von historischen und mythischen Schlachten, die zur Verteidigung ihrer Religion geschlagen wurden. Andere, über Jahrhunderte hinweg von Generationen von Frauen überliefert, erläutern ausführlich Formen des Widerstands gegen die gleichen Bedrohungen, denen jesidische Frauen auch heutzutage ausgesetzt sind. Die Jesiden glauben, dass sie allein von Adam abstammen, dass Engel über die Welt

wachen, dass Wiedergeburt möglich ist und dass es keinen Unterschied zwischen Himmel und Hölle gibt. Da diese Überzeugungen erheblich von anderen Religionen abweichen, gerieten die Jesiden im Laufe der Geschichte immer wieder ins Visier der muslimischen Herrscher ihrer Region, die sie verfolgten und von ihnen verlangten, zum Islam überzutreten. Jesiden sind als »Teufelsanbeter«, »Ungläubige« und »Gottlose« verleumdet worden. Diese Verleumdungen werden seit Jahrhunderten als Rechtfertigung benutzt, jesidische Gemeinden zu zerstören, und entfremdeten die Jesiden von anderen Gruppen. An den Jesiden wurden vierundsiebzig Genozide verübt, die sie alle überlebt haben.¹

Zwangsumsiedlungen unter Saddam Hussein, der von UN-Sanktionen verursachte wirtschaftliche Kollaps des Irak, der Zusammenbruch von Staat und Sicherheitsapparat nach der Invasion unter Führung der USA 2003 sowie die darauffolgenden politischen Misserfolge führten in jüngster Vergangenheit zur Verschlechterung der Situation der Jesiden. Im Irak leben heute etwa 500.000 Jesiden, hauptsächlich im Distrikt Sindschar in der Provinz Ninive im Norden des Landes. Die syrischen und türkischen Jesi-

1 Kanada. Parlament. Unterhaus. Migrationsausschuss (2016). *Aussage*. 24. Bericht. 42. Parlament, 1. Sitzung. Verfügbar: www.ourcommons.ca/DocumentViewer/en/42-1/CIMM/meeting-24/evidence

den sind größtenteils in Nachbarländer oder nach Europa geflohen.

Der »Islamische Staat« im Irak und Syrien (auch bekannt als IS und unter der arabischen Abkürzung Daesch) startete im August 2014 einen gezielten Angriff auf das jesidische Volk im Irak. Die vom IS organisierte systematische sexuelle Gewalt gegen jesidische Frauen und Mädchen begann sofort. Die meisten Frauen und Mädchen wurden in Zellen gesperrt, in denen sie sexuelle Übergriffe mit ansehen mussten und am eigenen Leib erfahren, wenn IS-Kämpfer Frauen gegen ihren Willen als Partnerinnen »auswählten« oder sie in die sexuelle Sklaverei verkauften. Sie wurden wie Eigentum behandelt, nach Aussehen beurteilt und dann innerhalb eines ausgedehnten Netzwerks von IS-Kämpfern in ganz Irak und Syrien erworben, verkauft, getauscht und verschenkt. Untersuchungen der UN zeigen auf, welchen hohen emotionalen und psychologischen Preis diese Frauen selbst nach ihrer Flucht oder Befreiung aus IS-Gefangenschaft bezahlen. Noch Jahre später gelten Frauen und Mädchen als die gefährdetste Bevölkerungsgruppe unter den jesidischen Flüchtlingen.

Viele Jesidinnen hoffen immer noch auf den Tag, an dem sie in einem offiziellen Verfahren aussagen können, um den IS für seine Verbrechen gegen die Menschlichkeit zur Rechenschaft zu ziehen. Ein anonymes Opfer sagte: »Es sind jetzt vier Jahre vergangen. Wir wollen alles fest-

halten, was passiert ist, damit es als Beweismittel verwendet werden kann. Wir warten.«² Indem sie ihre Geschichte erzählt und die Erfahrungen jesidischer Frauen der Öffentlichkeit bekannt macht, beteiligt sich Badeeah aktiv an diesem lange ersehnten Austausch- und Heilungsprozess und offenbart, was sie seit dem ersten Augenblick, als ihr Dorf angegriffen wurde, im Herzen trägt.

Jesidinnen sind keine archetypischen Opfer oder Heldinnen. Sie sind Individuen, die, auch wenn grauenhafte Verbrechen an ihnen verübt wurden, aktiv für ihren Schutz und ihr Überleben gekämpft und so letztendlich ihren Peinigern die Stirn geboten haben. Badeeahs Mutter Adlan spricht ihr während ihrer Gefangenschaft Mut zu: »Bewege dich immer auf das Licht zu. Lass die Dunkelheit nicht herein. Halt an der Liebe fest, damit die Dunkelheit irgendwann vertrieben wird.« Gemeinsam sorgen jesidische Frauen und Mädchen weiterhin für den Erhalt ihrer Religion, vermitteln ihren Kindern und Gemeinden, stolz auf sich zu sein, und setzen sich für unterdrückte Völker überall auf der Welt ein. Gemeinsam werden wir die Dunkelheit vertreiben.

2 Marczak, Nikki. »All the Survivors Have a Book inside Their Hearts.« (Alle Überlebenden tragen ein Buch in ihrem Herzen) *SBS World News Online*, SBS, 3. August. 2018, www.sbs.com.au/topics/life/culture/article/2018/08/01/all-survivors-have-book-inside-their-hearts

– Nafiya Naso, Gründerin des kanadischen Jesidenverbands und Gründungsmitglied der Initiative »Operation Ezra«

Die Initiative »Operation Ezra« wurde ins Leben gerufen, um die schwierige Lage des jesidischen Volkes im Nahen Osten stärker ins öffentliche Bewusstsein zu rücken und Spendengelder für Bürgschaften zu sammeln, damit jesidische Flüchtlingsfamilien sich in Winnipeg, Kanada, niederlassen können. Bislang hat die Initiative Dutzenden jesidischer Flüchtlinge bei der Umsiedlung geholfen. Dieses Projekt wurde von der jüdischen Gemeinde in Winnipeg angestoßen und schließt mittlerweile Menschen aus allen Gesellschaftsschichten ein.

Anmerkung der Autorinnen

Badeeah Hassan Ahmed und die Schriftstellerin Susan Elizabeth McClelland lernten sich im Sommer 2016 kennen. Damals sollte Susan für die Zeitschrift *Marie Claire* UK eine Reportage über eine Überlebende des Völkermords an den Jesiden schreiben. In Zusammenarbeit mit der Übersetzerin Sozan Fahmi machte sich Susan auf die Suche nach Frauen, die bereit wären, ihre Geschichte zu erzählen. Badeeahs Geschichte hob sich von allen anderen bisher veröffentlichten Presseberichten ab. Unter anderem zeigt sie auf, welche persönlichen Opfer so viele jesidische Frauen und Mädchen auf sich genommen haben, um ohne Rücksicht auf ihr eigenes Leben anderen zu helfen. Darüber hinaus rückte Badeeahs Entführung eine verblüffende Tatsache ins Licht: Man schätzt, dass die meisten in Syrien aktiven Daesch-Kämpfer (auch als IS bekannt) im Ausland geboren wurden und/oder Staatsbürger westlicher Nationen sind.

Nachdem Badeeah die Flucht aus Aleppo gelungen war und man entdeckte, dass sie in der Gewalt eines Ameri-

kaners, möglicherweise eines Kommandanten, gewesen war, flog man sie in die USA. Dort hielt sie auf Konferenzen Vorträge über den Genozid und arbeitete mit dem Außenministerium zusammen, um den Mann zu identifizieren, der sie festgehalten hatte. Für Badeeah war es eine schwere Belastung, das Trauma, das sie in Daesch-Gefangenschaft erlitten hatte, noch einmal zu durchleben. Aber sie erkannte, dass ihre Geschichte internationales Interesse an dem Leiden des jesidischen Volkes wecken könnte. So erklärte sie sich bereit, ihre Geschichte zu einem Buch zu machen, in der Hoffnung, ein noch größeres Publikum zu erreichen, damit mehr Menschen die Wahrheit darüber erfahren, was weiterhin in Syrien vor sich geht.

Ein Jahr lang arbeiteten Badeeah, Sozan und Susan zusammen, um Badeeahs Geschichte zu erzählen. Sie berieten sich mit Mitgliedern der jesidischen Gemeinde, darunter Dakhil Shammo, Nasir Kiret sowie Imad und Fawaz Farhan, um das Jesidentum möglichst genau und einfühlsam darzustellen. Es war ihnen sehr wichtig, in dem Buch nicht nur von Gefangenschaft, Krieg und Überleben zu sprechen, sondern auch die Widerstandskraft einer Kultur herauszustellen, die vielen auf der Welt unbekannt ist.

Badeeahs Geschichte zu erzählen ist jedoch nicht einfach. Denn im Laufe ihrer Gefangenschaft passierte so vieles, dass es nicht möglich war, jedes Detail zu erwähnen. Um dem Rechnung zu tragen und weil sich dieses Buch an

junge Leserinnen und Leser wendet, haben sich die Autorinnen einige künstlerische Freiheiten erlaubt. So wurde die Abfolge der Ereignisse neu geordnet, mehrere Personen wurden zu einer zusammengefasst, und wenn nötig wurden Dialoge nachgebildet.

Heute leben Badeeah, Eivan und seine Mutter in Deutschland. Badeeah ist fest entschlossen, Krankenschwester zu werden und ihrem Volk etwas zurückzugeben. *Eine Höhle in den Wolken* ist ihre Geschichte: Darin geht es nicht nur um Krieg und darum, was er Frauen und Mädchen antut, sondern auch um die heilende Kraft des Geschichtenerzählens und die außergewöhnliche menschliche Fähigkeit, selbst in dunkelsten Zeiten einen Sinn im Leben zu finden.

15. August 2014

Die Mauern unseres Hauses bebten.

Laster donnerten die Straße hinunter. Manche leuchteten weiß und hatten Raketenwerfer auf der Ladefläche. Andere waren gepanzert mit langen Geschützrohren.

Ich rannte.

Auf einmal war ich nicht mehr in Kodscho, sondern in einem dichten Wald aus Zagros-Eichen. Allem Anschein nach befand ich mich in den Bergen in der Nähe der türkischen Grenze. Ein Mann verfolgte mich und rief mir etwas in einer Sprache hinterher, die ich aus den Nachrichten als Englisch wiedererkannte.

Dann war es nicht mehr Tag. Nur das Licht eines Halbmonds schien durch einen dünnen Wolkenschleier. Ich stolperte, fiel hin und schlug mit der Schläfe gegen einen Stein. Mein Kopf pochte vor Schmerz, aber ich rappelte mich wieder hoch. Der Mann holte schnell auf.

Als ich nach Hilfe rief, antwortete mir nur meine eigene Stimme, die von den Felsen widerhallte.

Kurz darauf rannte ich weiter, bis ich Eivan erblickte. Er lag zusammengesunken neben einem Bach, als würde er sich zum Spielen über das Wasser beugen. Ich war so froh, ihn zu sehen.

Doch als ich näher kam, bemerkte ich, dass er gar nicht spielte, sondern mit einer Hand im Bach schlief. Die andere Hand war auf seinen Rücken gedreht, als wäre sie gebrochen. Ich schrie.

Kapitel eins

August 2003

Der Sinn des Lebens

Es war August, kurz vorm Ende der Sommerferien in unserem Dorf Kodscho. Mein Vater und meine älteren Brüder und Schwestern hatten alle frei. Die Vierzig Tage im Sommer, die wir *çilê havînê* nennen und die vom vierundzwanzigsten Juni bis zum zweiten August andauern, waren vorbei. Während dieser Zeit können die Tagestemperaturen im Irak über fünfzig Grad Celsius erreichen. Danach wird es allmählich kühler.

An jenem Morgen war es draußen noch dunkel, als meine Schwestern Hadil und Majida aufwachten, sich die Haare lockten und hochsteckten und ihre guten Kleider anzogen, die sie mithilfe unserer *dake*, unserer Großmutter, tags zuvor gewaschen und ausgebessert hatten. Meine Schwestern fuhren mit unserem Vater Hassan in einem verrosteten Pick-up, den er sich von seinem Bruder geliehen hatte, auf den Markt.

Es war 2003. Die Amerikaner waren erst seit ein paar Monaten in unserem Land, und der ehemalige irakische Präsident, der Diktator Saddam Hussein, war untergetaucht. Wir Jesiden waren freier, als wir es seit Generationen gewesen waren. Unter Saddam hatte es keine Parlamentswahlen gegeben. Er und seine Baath-Partei hatten einfach Kandidaten, die ihnen genehm waren, auf wichtige Posten berufen. Und die gingen meist an Sunniten wie Saddam und nur selten an schiitische Muslime oder Mitglieder irgendeiner anderen Minderheit wie den Jesiden. Jetzt bewegte sich unser Land auf ein demokratisches System zu und die Menschen wählten ihre Oberhäupter selbst. Mein Vater Hassan war der hiesige Kandidat der Demokratischen Partei Kurdistans.

Aber an diesem Tag, als er sich für den Markt vorbereitete, war er Hassan der Bauer.

Ich beobachtete, wie er den Pritschenwagen mit Kisten voller Auberginen, grünen Paprika, Tomaten, Zwiebeln und Zucchini belud, die wir auf unseren nahe gelegenen Feldern angebaut hatten. Hassan verkaufte unser Obst und Gemüse in dem etwa zwanzig Kilometer entfernten Sindschar, das wir Jesiden Shingal nennen. Kodscho mit seinen 1785 Einwohnern war ein ausschließlich jesidisches Dorf. In Sindschar hingegen war die Bevölkerung eine Mischung aus Jesiden, Kurden und Arabern. Das jesidische Volk lebt seit Tausenden von Jahren im Nordwesten des Irak; seine

Präsenz reicht weit zurück bis zu den einstmals dort ansässigen alten Zivilisationen wie der der Sumerer. Auch Christen und Juden lebten in unserer Region, die jedoch unter Saddam Hussein zunehmend arabischer wurde. Saddams Armee war in viele jesidische Dörfer einmarschiert, hatte die Bewohner gewaltsam vertrieben und Araber, sein eigenes Volk, dort angesiedelt.

Hadil und Majida hüpfen in den Pick-up und schlossen die Beifahrertür. Mein Herz explodierte. Ich wollte unbedingt mitkommen, denn sie würden in Sindschar nicht einfach nur auf den Markt gehen. Da Hadil jetzt alt genug für die Schule war, fuhren sie auch in die Stadt, um ihre *jinsiya*, ihre Staatsangehörigkeitsurkunde, abzuholen. Die zehnjährige Majida ging bereits in die Schule. In Kodscho gab es damals nur eine Grundschule. Viele jesidische Familien im Irak schickten ihre Kinder gar nicht in die Schule, weil dort nur islamische Geschichte und Religion gelehrt wurde und der Unterricht auf Arabisch war. Sie fürchteten den Verlust ihrer Kultur. Aber meine Eltern hielten Bildung für wichtig.

Hadil und Majida, die wie Nymphensittiche schwatzten, hatten mich am Abend zuvor damit aufgezo-gen, dass sie bald beide in die Schule gehen würden, während ich zu Hause bleiben und mich um meinen kleinen Bruder Khudher kümmern musste. Khudher, der drei Jahre jünger war als ich, war ein schwieriges Kind. Wenn meine

Mutter Adlan mit uns raus auf die Felder ging, musste ich auf ihn aufpassen, während sie arbeitete. Khudher konnte keine Sekunde still sitzen. Sobald ich ihm den Rücken zudrehte, flitzte er davon und versteckte sich in den Pflanzen und Büschen. Hadil ärgerte mich damit, dass ich jetzt lernen würde, Brot zu backen und *dolma* (mit Reis, Fleisch und Gemüse gefüllte Kohl-, Wein- oder Mangoldblätter) und *kubbeh* (ein mit Gewürzen und Weizen angereichertes Fleischgericht) zuzubereiten. Ich konnte Kochen nicht ausstehen.

Um mich herum wehte eine leichte Brise den süßen Blütenduft des Orangenbaums herüber, der nebenan im Hof unserer *dake* stand. Wie die meisten Jesidenfamilien in Kodscho hatte mein Vater sein Haus neben dem seiner Eltern gebaut.

An diesem Morgen tröstete mich die duftende Luft nicht so wie sonst.

Ich blickte missmutig und stampfte mit dem Fuß auf.

Meine Mutter drängte sich an mir vorbei, wobei der Saum ihres weißen Kleids über den Boden wischte. Wie immer schauten graue Strähnen aus ihrem *kufi* heraus, der weißen Kopfbedeckung, die ältere Frauen tragen. Sie marschierte zum Pick-up, steckte den Kopf durch das offene Fenster und erinnerte meine Schwestern daran, schwarzen Pfeffer und Kreuzkümmel zum Suppekochen mitzubringen. »Als ihr das letzte Mal in Sindschar wart, habt ihr es

vergessen, weil ihr nur daran interessiert wart, Stoffe für Kleider zu kaufen«, schimpfte sie.

Majida ließ unsere Mutter abblitzen. Adlan schnalzte mit der Zunge und schüttelte den Kopf. Majida war ein Trotzkopf. Fallah, einer unserer älteren Brüder, sagte über Majida, dass sie aufmüpfig sei, was in diesem Teil der Welt gefährlich war, vor allem für ein zehnjähriges Jesidenmädchen. Hadil hingegen war unbekümmert. Sie erinnerte mich an einen Vogel, an eine der Nachtigallen, die in einem Olivenbaum vor unserem Haus nisteten. Fallah meinte, ich sei ganz anders als Hadil, denn ich sei verantwortungsbewusst und vorsichtig. Ich würde zwar nur wenig reden, doch wenn ich den Mund aufmachte, dann, um etwas Bedeutsames zu sagen. Wie Majida sei ich aber auch nicht, erklärte Fallah. Sie sei immer mürrisch.

Fallah hatte mich an *çarşema sor*, am Roten Mittwoch, beiseitegenommen. Das ist der erste Tag des jesidischen Kalenders – der erste Mittwoch zwischen dem vierzehnten und einundzwanzigsten April –, an dem die Jesiden Neujahr feiern. »Du erkennst Schönheit, wo andere sie nicht sehen«, hatte er an dem Tag zu mir gesagt. Wir feierten Neujahr in Scherfedin, einem Tempel auf der Südseite des Sindschar-Gebirges. Scherfedin und Lalisch, ein Dorf in den sanft geschwungenen Hügeln an der Grenze zu Kurdistan, sind heilige Stätten der Jesiden. Wir glauben, dass Lalisch das Zentrum der Welt ist und der Ort, an

dem die Erde selbst erschaffen wurde. Um seine spirituelle Energie in uns aufzunehmen, laufen wir barfuß durch das Dorf. Manche behaupten, Lalisch sei eine halbe Million Jahre alt.

An dem Abend, als wir in Scherfedin Neujahr feierten, saßen Menschen um Lagerfeuer herum, aßen Ziegenfleisch und unterhielten sich. Die jungen Leute tanzten. *Dake*, fünfundneunzig, mit Runzeln wie Spuren im Sand und Knochen so steif wie Zement, konnte sich kaum bewegen, beobachtete aber das Schauspiel von einem Kissen aus. Viele suchten sie auf, um ihre Hand zu küssen und ihrer Kraft und Weisheit Respekt zu erweisen. Als die Lagerfeuer am hellsten brannten, sagte ich zu Fallah, dass ich, wenn ich in die nachtschwarzen Augen unserer Großmutter blickte, sie tanzen sehen könne, als würde sie sich an einer inneren Welt aus Sternen und Musik erfreuen.

Fallah lächelte mich an und erwiderte, dass ich ebenso kühn sein könne, wenn ich es wolle.

An dem Vormittag, als ich Majida und Hadil dabei beobachtete, wie sie darauf warteten, nach Sindschar zu fahren, stellte ich es unter Beweis.

Ich schlich zum Pick-up und sah hinein. Meine Schwestern zupften sich gegenseitig die Haare zurecht. Wie ich hatten sie langes dunkelbraunes Haar, das sie an manchen Abenden hundertmal bürsteten, damit es glatt und seiden glänzte. Hinten entdeckte ich zwischen den Obstkisten

eine kleine Lücke, die ich als groß genug für meine Winzigkeit befand.

Ich huschte zur Fahrerseite, streckte die Hand nach dem Türgriff aus und zog. Doch das Knarzen erschreckte Hassan, der gerade Okraschoten von den Feldern seines Bruders Khalil auf die Ladefläche des Pritschenwagens lud.

»Was machst du da, Badeeah?«, rief er. Die Stimme meiner Mutter war hell und melodisch und erinnerte mich an die sich wiegenden Ringelblumen in *dakes* Garten, Hassans hingegen war tief und kehlig. Bei ihrem Klang musste ich an die wilden Wasserbüffel denken, die einmal in den Sümpfen Iraks heimisch gewesen waren, bevor Saddam Hussein sie trockenlegen ließ, um diejenigen zu bestrafen, die ihn stürzen wollten.

»Ich will auch mit«, sagte ich nervös. Mein Vater kam herüber und stellte sich direkt vor mich. Ich musste den Hals recken, um sein Gesicht zu sehen. Wenn er freihatte oder auf den Feldern arbeitete, trug Hassan ähnliche Kleider wie die unserer muslimischen oder arabischen Nachbarn in den nahe gelegenen Dörfern: Dischdaschas und Kaftane. Aber wenn er als Politiker unterwegs war, um für Stimmen zu werben, war er mit einem traditionellen jesidischen Gewand und einem rot-weiß karierten Turban, *jamadani* genannt, bekleidet. Hassan hatte seine gegerbten und schwieligen Hände in die Hüften gestemmt. In seinem gestutzten grau melierten Bart überwiegte das Weiß.

